



Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. * Nr. 28

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 E. m. b. H., Daresalam.

Wider des Geschickes Mächte.

Roman von Ludwig Blüme. (Fortsetzung.)

Das Manenregiment lag nun wieder in seiner Garnison, einem Provinzstädtchen, das flotten Lebemännern herzlich wenig Abwechslung bot, für strebsame Offiziere aber gerade wegen der geringen Zerstreungen wie geschaffen war. — Da Ewald Brandensfeld zu diesen zählte, so fühlte er sich recht wohl in dem verrufenen Krähwinkel und sehnte sich gar nicht zurück nach der Großstadt, in der er bis vor drei Jahren gedient hatte. Schon in den ersten Oktobertagen traf von Traute v. Mottenhagen ein zierliches Briefchen mit goldenem Monogramm ein, in dem sie ihm herzlich für seine Zeilen dankte, begeistert von dem herrlichen Ball plauderte und ihrer Freude darüber offen Ausdruck gab, daß sie ihn Weihnachten im Elternhaus wiedersehen dürften.

In gehobener Stimmung schritt er, nachdem er das rosafarbene Briefchen mehrmals durchgelesen und wie ein verliebter Tertianer ein paar feurige Küsse darauf gedrückt hatte, in seinem elegant und ganz nach seinem Geschmack ausgestatteten Junggesellenkloster auf und ab. Die großen Glasaugen des Tigerfells dort vor dem Schreibtisch schienen ihn anzulachen, der alte Dinkel Oberst im goldenen Rahmen an der Wand nickte ihm gnädig zu, der Ruckruf der schöngeputzten Uhr rief heute die Stundenzahl nicht mehr heißer und eintönig in die Welt, sondern mit Frühlingssüßigkeit und einer Lebendigkeit, als sei auch er verliebt; ja selbst der trübe Herbsttag schien dem glücklichen Leutnant voll Sonnenschein, und das langweilige Rekrutendrüsen, das heute beginnen sollte, dünkte ihn leicht und interessant.

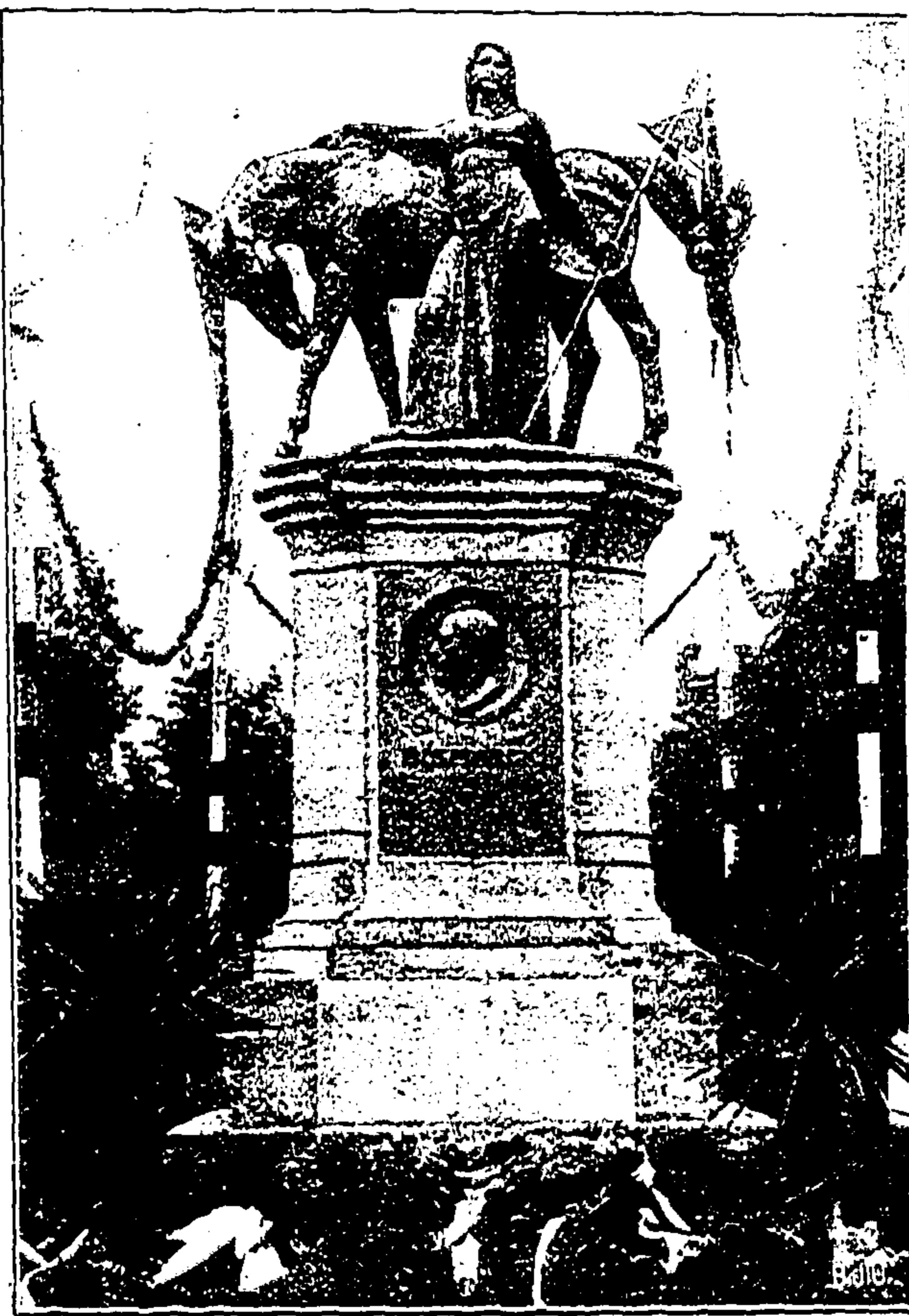
Da trat Janisch, sein neuer, tölpelhafter Burische, schwerfällig herein, grinste respektwidrig und überreichte ihm ein stark nach Patschuli duftendes Billet: „War sich sehr feines Dame zweimöhl hier und wollt Herr Leutnant sprechen. Hat denn geschriebnen Zettelchen, was ich sollt abgeben Herr Leutnant“, sagte er dabei, ohne daß Ewald es beachtete. Aber es schien, als sei diesem alles Blut aus dem eben noch so strahlenden Antlitz gewichen, als er nur einen Blick auf die verschörfelte Handschrift geworfen hatte. — Mit zitternden Fingern zerriß er den Umschlag und las:

„Jüngig Geliebter! Die Liebe zu Dir hat mich getrieben, meine Pflanzlaufbahn aufzugeben und allem zu entsagen. Was uns

trennte, soll vergessen sein. Bitte heute abend zehn Uhr Café Maximilian. — Deine, Dich allein bis in den Tod liebende Sabine Michaud.“

„Himmel und Hölle!“ rief der Leutnant aus, den grinsenden Burischen derb bei der Schulter packend und ihm durch einen nicht mißzuverstehenden Wink zu verstehen gebend, daß seine Gegenwart überflüssig sei. Dann schlenderte er das Billet zur Erde, trat es mit Füßen und knirschte: „So eine Frechheit! Diese Person!“

Fort war aller Frohsinn, Empörung, Abscheu und geheime Furcht erfüllten ihn ganz und gar. Wie ein Raubtier im Käfig rannte er im Zimmer umher, redete wilde Worte vor sich hin und schien völlig verändert. Das war nicht mehr der ruhige, selbstbewusste Offizier, das war ein Mann, den entseßelte Furien heßten. Da stand diese dunkle Geschichte wieder vor seiner Seele:



Das Widmarck-Denkmal in Graudenz. (Mit Text.)

Der junge, in Liebesdingen noch ganz unerfahrene, von hohen Idealen besetzte Leutnant, lernt ein weibliches Wesen kennen, das ihm die Sinne bezaubert, in das er sich sterblich verliebt. Und dieses Weib ist der neue Star der königlichen Oper, die erst siebenzehnjährige Luxemburgerin Sabine Michaud. Ihr wunderbarer Sang in der Mignonrolle scheint ihm aus tiefstem, sehnsuchtszerrissenem Herzen zu kommen, sie scheint ihm ein höheres Wesen, und er ist glücklich, ihrer Stimme lauschen, in ihre schwermütigen Augen schauen zu dürfen. Und dann macht er im Theatercafé ihre nähere Bekanntschaft, trifft sie hier und dort, gesteht ihr seine heiße Liebe und wähnt sich überglücklich, als sie ihm schwört, nur ihm allein für alle Ewigkeiten angehören zu wollen. Um ihretwillen ist er bereit, des Königs Rock abzulegen, um ihretwillen dünkt ihn kein Opfer zu hoch. — Und dann, wie ein Keif in der Maienmacht, kommt die Erkenntnis über ihn, den träumenden Schwärmer: Er ist nicht der einzige, dem sie Liebe geschworen. Sein bester Freund vertraut ihm an, daß auch er sich ganz in der schönen Sabine Liebesbände befindet. — O, das war eine Enttäuschung, die Ewald niemals verwunden zu können glaubte! — Aber er war Manns genug, sich auf sich selber zu besinnen, sich aufzuraffen, sich loszureißen. — Kein Wort der Neue hörte er aus der schönen Sängerin Munde, als er sie zur Rede stellte; Spott nur und Hohn ertete er noch obendrein. „Ich bin eben mehr als eine sittsame Bürgermarijoll“, sagte sie stolz. „Wer auf meiner Höhe steht, der darf sich gewisse Freiheiten wohl erlauben.“ —